

Petre M. Andreevski

ALLE GESICHTER DES TODES

Aus dem Mazedonischen
von Benjamin Langer

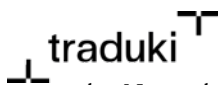
Mit einem Nachwort
von Karl-Markus Gauß

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:
Сите лица на смртта (1994)

© des Originals: Sergej Andreevski, Bistra Andreevska
und Denica Andreevska Bogdanova

© der Übersetzung: S. Fischer Foundation
vertreten durch TRADUKI

 Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, die Interessengemeinschaft Übersetzerinnen Übersetzer (Literaturhaus Wien) im Auftrag des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport der Republik Österreich, das Goethe-Institut, die Slowenische Buchagentur, das Ministerium für Kultur der Republik Kroatien, das Ressort Kultur der Regierung des Fürstentums Liechtenstein, die Kulturstiftung Liechtenstein, das Ministerium für Kultur der Republik Albanien, das Ministerium für Kultur und Information der Republik Serbien, das Ministerium für Kultur Rumäniens, das Ministerium für Kultur von Montenegro, das Ministerium für Kultur der Republik Nordmazedonien, das Ministerium für Kultur der Republik Bulgarien, die Leipziger Buchmesse und die S. Fischer Stiftung angehören.

Erste Auflage Berlin 2020

© 2020 Guggolz Verlag, Berlin

Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin, verlag@guggolz-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlag: Mirko Merkel

ISBN 978-3-945370-27-8

www.guggolz-verlag.de

DAS VERFLUCHTE HAUS

1

Mara und Siljan Bojčevski hatten ein Haus auf dem Hügel. Weithin war es zu sehen. Nur dann sah man es nicht, wenn man gar nicht da war. Seine Mauern bestanden aus behauenen, von weißem Mörtel umsäumten Steinen. Zwei Stockwerke hatte es und zwei eiserne Balkone. Es war das erste Haus im Dorf, und als erstes wurde es von der Sonne gewärmt. Regnete es oder schneite, dann fielen Regen oder Schnee zuerst auf dieses Haus. Nur die Nacht kam zu ihm zuletzt.

Mara und Siljan Bojčevski lebten auf großem Fuß. Alles hatten sie, was man in einem Dorf haben kann, wo die Auswahl denkbar gering ist. Dort konntest du ganz wenig haben und dennoch glauben, dass es darüber hinaus nichts gebe. Die Bojčevskis aber hatten einen Kramladen und hatten auch Felder, fast alle stets gut bewässert. Sie hatten also alles, was für Neid genügt, aber das, worum die anderen von ihnen beneidet wurden, das hatten sie nicht. Sie hatten keine Kinder. Um sie herum war Überfluss, in ihren Seelen jedoch herrschte Leere. Zugegeben, Kinder wurden ihnen geboren, aber sie starben immer sofort. Kaum war ein Kind zur Welt gekommen, da rief es schon die Erde zu sich. Keines ihrer Kinder schaffte es auch nur Luft zu holen, um loszuschreien. »Hätt ich doch wenigstens einmal seine Stimme gehört«, murmelte Mara,

»hätt ich doch wenigstens seine Augen gesehen.« Sie hatte das Gefühl, nur blinde Katzen zu gebären, damit sie im Fluss landeten. Und die Trauer stand ihr unentwegt ins Gesicht geschrieben. Als wäre Mara Bojčevskas Gesicht das Antlitz eines Leichnams.

»Vielleicht sind sie verflucht worden«, so redeten die Leute über die beiden. »Oder sie haben Gott gegen sich aufgebracht!« Aber Mara und Siljan Bojčevski waren fromme Menschen. Niemand soll sagen, dass sie das nicht waren. Sie gingen doch regelmäßig zur Kirche. Kaum kam der Sonntag oder ein höherer Feiertag heran, machten sie sich schon auf den Weg dorthin. Dann zogen sie neue Kleider an, striegelten sich und brachen auf. Und entzündeten Kerzen für die Lebenden und die Toten. Bekreuzigten sich und zündeten sie an. Danach baten und bettelten sie vor allen Ikonen. Küssten die Heiligen und beteten. Siljan war ein hochgewachsener Mann, und neben der zierlichen Mara wirkte er, als sei er auf einen Stein gestiegen. Sein Kopf befand sich immer weiter oben.

»Lass uns, o Herr, doch wenigstens ein Kind«, wisperte Mara, »mach unserem Haus die Freude. Bring dem Kind bei, zu atmen und zu weinen!«

Mara betete, als wollte sie sich entschuldigen. Die ganze Zeit war ihr Mund von Tränen salzig. Ihre Augen waren geschwollen, vom Weinen fast schon zum Verschwinden gebracht. Man hätte denken können, sie liefen ihr aus. Doch trotz allem lag in ihnen ein leise glimmendes Licht, ein Glanz. Wer weiß, woher dieses Licht kam ... Von ihrer Hoffnung? Oder ihrem Unglück?

Natürlich versuchte Mara Bojčevska, sich zu behelfen. Auf jegliche Weise und überall. So ließ sie nach Frauen suchen, die sich aufs Unmögliche verstanden. Und kaufte

eine Wiege. Vielleicht ließe sich die göttliche Barmherzigkeit ja auf diese Weise überlisten. Um sie mit allem eins werden zu lassen, was natürlich und gottgegeben ist. Damit sie nicht mehr am Rande stünde, abgeschieden von den Menschen. Aber Gott erhörte ihre Gebete nicht. Als wären sie gar nicht zu ihm gedrungen. Und ihre Kinder blieben Totgeburten. Umsonst erduldeten sie die Wehen. Dabei weiß doch jede Frau, wie schmerzhaft das ist, wenn eine Seele aus der anderen heraustritt. Aber kaum war bei ihr das Kind heraus, da röchelte es bloß, wimmerte einmal kurz auf, und seine kleine Seele floh ihm wie ein Schmetterling aus dem Mund. Mara und Siljan Bojčevski sahen mit eigenen Augen, wie beschränkt und wie schwach der Mensch doch ist. Oh, wie unglücklich und verletzt sie sich da fühlten! Als wären sie noch nie so allein gewesen. Nichts hatten sie, was schreien, ihnen auf den Schoß pinkeln und die Wohnung durcheinanderbringen würde. Und nichts zu streicheln außer dem Jagdhund. Dieser Jagdhund aber war eine mitfühlende Kreatur, die ihr Unglück zu spüren schien. Öffneten sie die Tür, sprang er gleich auf und steckte ihnen den Kopf zwischen die Hände. Wedelte mit dem Schwanz und drückte sich an sie. Leckte ihnen die Finger, küsste ihnen die Hände. Viel fehlte nicht, und er hätte sogar zu ihnen gesprochen. Selbst wenn sie ihm einmal nichts zu fressen gaben, betrachtete der Hund sie als seine nächsten Verwandten. Vielleicht träumte er auch ihre Träume. Brachen sie auf, war er da, kehrten sie heim, wartete er auf sie. Nirgendwo ließ er sie ohne seine Liebe. Ihr Schatten ließ sie vielleicht einmal im Stich, der Hund aber nicht. Ohnehin war es fast so, als hätten sie keinen Schatten. Vor allem der von Siljan Bojčevski war immer zu spät dran. Und wenn Siljan arbeitete, dann machte er

die Nacht zum Tag. Jedem Geldstück stellte er mit der Flinte nach, sein Schatten jedoch blieb hinter ihm zurück. Kam er nach Hause, traf sein Schatten erst später ein. Zumindest erschien es ihm so. Manchmal saß er im Gästezimmer und betrachtete das große Hochzeitsbild, das an der Stirnseite hing. Er sah es sich an, sah sich selbst darauf neben Mara und redete unablässig vor sich hin. Oh, wie viel schamhafte Zärtlichkeit auf dem Bild auf ihren Wangen lag! Und doch war es, als gähnte zwischen ihnen beiden eine große Wüste. Einmal gestand er sich sogar etwas ein, von dem er niemals gewollt hatte, dass es wahr sei. Angetrunken, fast ein bisschen aufgestachelt vom Schnaps, sagte er: »Um wie viel weiser doch ein Leben in Armut ist als das der Reichen! Wie konntest du es bloß so drehen, o Herr, dass mir selbst die Fülle leer erscheint? Ein Haus ohne Kinder ist doch nur ein leeres Haus«, sagte er.

2

Oft schien es, als sei sein Verstand nicht gemeinsam mit ihm unterwegs. Mit Siljan Bojčevski. Er ging in die eine Richtung und der Verstand in eine andere. Zeit musste vergehen, bis sie sich wieder trafen und ihren Weg zusammen fortsetzten. In einem solchen Augenblick sagte er zu Mara: »Auf der Nordseite wärmt die Sonne nicht, und nach uns greift bereits das Alter.« Und da beschlossen sie, ein Kind zu adoptieren. Um wenigstens durch einen fremden Menschen ihre Gottesstrafe abzumildern. Siljan wollte nicht glauben, dass mit ihrem Tod auch ihr Haus aussterben würde. Dies alles trug sich nach dem großen und langen Krieg zu, der den Menschen nichts gelassen

hatte, nicht einmal eine trügerische Hoffnung. Das Dorf, nahezu das ganze Dorf weinte vor Armut. Frühstückst du, ist nichts mehr zum Mittagessen da, isst du zu Mittag, bleibt nichts mehr fürs Abendbrot. Und bei den meisten war es sogar noch schlimmer. Sie hatten auch ihre Notvorräte aufgegessen. Die Menschen bewegten sich kaum noch: Ihre Körper verloren sich in den zerschlissenen Kleidern. Du sahst die Kleider umherwandeln, aber wer in ihnen steckte, das wusstest du nicht. Und wenn du die Leute doch zu Gesicht bekamst, dann erkanntest du sie fast nicht wieder. Blut hatten sie nur noch für die Flöhe und anderes garstiges Viehzeug, vor dem sie sich nicht schützen konnten. Damals war es nicht schwer, einen jungen Menschen zum Arbeiten zu finden. Man konnte sogar auswählen. Auf dem Dorf müssen sich ja selbst die Kinder ihre Nahrung verdienen, und die Erwachsenen erst recht. Manche arbeiteten nur ums Brot, mehr verlangten sie gar nicht. Aber das Brot gab es nur trocken und kalt, so dass man es kaum brechen konnte. Damit nicht zu viel davon aufgeessen wurde. Und weil es so kornbrandig und verunreinigt war. Aß man es warm, wurden alle vom Getreidebrand und der Kornrade besoffen. Und vielleicht auch von ihrer großen Unersättlichkeit. Danach schliefen sie oder kotzten den ganzen Tag lang. Unter ihren Füßen drehte sich die Erde im Kreis, sie fielen hin und blieben liegen. Weder wussten sie, wo sie waren, noch wer sie waren, und sie erkannten einander nicht mehr. Schauten sich an und erkannten einander nicht.

Eines Abends trat Bogoja Koncovski in Siljan Bojčevskis Laden. Als wäre er bestellt worden. Er hatte sechs Kinder, und beim siebten war ihm die Frau gestorben.

»Wo drückt dich der Schuh?«, fragte Siljan Bojčevski.

»Frag lieber, wo er mich nicht drückt«, sagte Bogoja Koncovski, »wär's nur an einer Stelle, würd ich ja gar nichts merken ... Wenn du mir etwas Salz auf Pump geben könntest«, sagte er, »wir haben das fade Essen über. Und meine Kinder haben sich schon Kröpfe eingefangen, haben dicke Hälse. Die Armut ist groß, Herr Bojčevski, und bei mir auch das Unglück: Der Tod meiner Frau hat mir die Arme ausgerissen. Alle Kinder wollen etwas zu essen von mir, aber ich hab nicht für alle.«

»Dann gib mir ein Kind ab«, sagte Siljan Bojčevski, »ich habe kein einziges.«

»Es ist dir wohl nicht bestimmt gewesen, dass du eins hast«, sagte Bogoja Koncovski, »aber auch nicht, dass du keins hast ... Welches Kind willst du denn?«, fragte er.

»Deljan«, sagte Siljan Bojčevski, »ich brauch einen fertigen Menschen zum Arbeiten.«

Bogoja Koncovski musste ein bisschen schlucken, aber er überlegte es sich nicht mehr anders. Und da gab ihm Siljan Bojčevski Salz und eine Handvoll bunter Bonbons für die Kinder.

Als Deljan Koncovski sein Zuhause verließ, drehte er sich nur einmal um. Er blieb etwas hinter Siljan Bojčevski zurück und drehte sich kurz um, wie wenn man einen Stein auf das Haus wirft. Und da sah er auf dem Čardak seinen Vater und die kleineren Brüder und Schwestern stehen. Sie schauten ihm nach und wischten sich die Augen aus. Auch ihm war zum Heulen zumute, aber er drückte die Tränen ab und ließ sie nicht sehen. Nur ein bisschen schneller lief er hinter Siljan Bojčevski her. So manches war ihm bewusst, anderes aber noch undeutlich. Und so trennte er sich von den Seinen, durcheinander wie die Gerüche aus den nahen Gärten. Aber was dann

geschah, ach, das ist nicht zu glauben. Am Dorfausgang lagen Balken von der eingerissenen Scheune der Suklevskis kreuz und quer über der Straße. Alle Balken waren alt und von Wurmfraß befallen. Und Deljan trat auf einen der Balken, aus dem ein Nagel ragte. Als hätte irgendwas seinen Fuß gepackt und auf den Nagel gedrückt. Und der, aufgereckt wie eine bleckende Schlange, drang tief in die Fußsohle und verhakte sich dort zwischen den kleinen Knöchelchen. Deljan schrie vor Schmerz auf und ging in die Knie. Siljan Bojčevski kehrte um und machte ihn mühsam los. »Wo hast du nur hingeschaut, wo hattest du denn deine Augen«, sagte er zu Deljan und hakte ihn unter, um ihm beim Gehen zu helfen. Deljan humpelte und presste die Lippen zusammen. Den ganzen Weg entlang tropfte ihm das Blut aus dem Fuß und bildete ein rotes Rinnsal im Staub.

Als sie zu Hause ankamen, entgleisten Mara die Gesichtszüge, aber sie nahm sich rasch wieder zusammen, wusch den Fuß mit Schnaps ab und verschloss die Wunde mit einem getrockneten Pilz.

»Ohne uns geht das Unheil wohl nirgendwo hin«, sagte Siljan matt.

»Der ist bald wieder auf den Beinen«, sagte Mara, während sie den Fuß verband, »im Handumdrehn ist er wieder auf den Beinen.«

Aber Deljan Koncovski kam nicht wieder auf die Beine. Am nächsten Morgen war sein Fuß bis zum Knöchel hoch geschwollen und blau angelaufen. Ob ihm wohl der ganze Rost des Nagels im Fuß geblieben war? Schwarze, harzige Blasen befielen Deljan, und er verging vor Schmerz. Vor lauter Schreien bekam er den Mund nicht mehr zu. Oft kam es ihn an, den Fuß irgendwo bei jemand anders zu

lassen, damit dann dem der Fuß zerfressen würde. Mara und Siljan Bojčevski standen hilflos über ihm und hatten keine Worte, um ihn zu trösten. Deljan Koncovski stöhnte, und sie kniffen die Augen zu. Schauten einander an und kniffen die Augen zu. Es war, als ginge sein Schmerz auch auf sie beide über, und sie jammerten und legten seinem Fuß Wickel aus Spitzwegerich und gesottenem Lauch an. »Der Lauch reinigt das Fleisch«, sagten sie, »er nimmt die Schwellung fort.« Und die Schwellung verging tatsächlich, sie fiel in sich zusammen. Schwarzes, dickes Blut floss heraus, wie Teer. Es war offensichtlich, dass das Blut vergiftet war. Danach fühlte Deljan Koncovski sich etwas besser, kurz löste sich der Knoten in seinem Herzen. Doch die Schwellung wuchs wieder zu und stieg dann nach oben. Sie wanderte an seinem Bein entlang, sie griff nach seinem Knie. Und zwischen den Oberschenkeln tauchten Pusteln auf, groß wie Walnüsse. Jetzt kam es ihn an, sich selbst das Bein aufzufressen.

Nach einer Woche entschloss Siljan Bojčevski sich, ihn zum Arzt zu bringen. Er setzte ihn aufs Pferd und brachte ihn hin. Aber dort sagte man ihm, das Bein müsse abgenommen werden. »Was soll ich denn mit einem Mann ohne Bein«, sagte Siljan Bojčevski und brachte ihn wieder nach Hause. Doch fortan war es schon eine Qual, auch nur an ihrem Haus vorbeizugehen. Bei Tag und bei Nacht heulte Deljan Koncovski vor Schmerzen. Er heulte im Haus, und der Hund heulte draußen, auf dem Hof. Sein Bein war jetzt schwarz wie ein verkohlter Wurzelstock. Mara schmierte es mit Wachs ein, umwickelte es mit den Waben wilder Bienen und raunte: »Das wird dir den Schmerz nehmen, das wird ihn verschwinden lassen.« Doch Deljans Gesicht war nass wie ein beschlagener

Krug, er warf es hin und her, spürte keine Verbesserung. »Irgendwas schlägt auf meine Knochen ein«, sagte Deljan Koncovski. »Ich höre seine Schläge«, sagte er, »im ganzen Körper höre ich sein Geklopfe. Und mein Verstand ist beim Schmerz hängengeblieben. Das ist nicht mehr mein Bein, glaube ich, das ist nur noch Schmerz. An einer Stelle werde ich geschlagen, weh tut es aber überall. Sogar die Haare tun mir weh, jedes Härchen an meinem Körper. Ich weiß nicht, was da für ein Tier in mich gefahren ist«, sagte er, »es reißt mir andauernd das Fleisch von den Knochen und spuckt es wieder aus. Und wenn es mich mal weggedämmern lässt, dann träume ich, dass ich gestorben bin. Immer nur diesen Traum träume ich«, sagte er. »Ich sehe dann zu, wie mein Herz begraben wird. Ich sehe auch all die weinenden Leute, die an meinem offenen Grab stehen. Und obwohl ich tot bin, stehe ich da mit ihnen. Und sehe, wie sie mein Herz nehmen und es meiner Mutter reichen. Sie wickeln es in ein weißes Tuch und reichen es ihr. Sie nimmt es zärtlich und voller Liebe entgegen, und ich wundere mich, wie sie da sein kann, wo sie doch schon lange tot ist. Sie nimmt mein Herz und schaut mich direkt an. Zuerst ist es ein bisschen schwer, sagt sie, aber dann nicht mehr. Ich weiß, sage ich, zuerst ist es ein bisschen schwer, aber dann nicht mehr.«

Mara Bojčevska steht über Deljan gebeugt und bekreuzigt sich erschrocken: »Die Toten wohnen unter den Lebenden«, sagt sie. »Das ist immer schon so gewesen«, sagt sie, »dass wir alle zusammen wohnen, die Lebenden und die Toten miteinander verquickt. Und es ist immer schon so gewesen«, sagt sie, »weil wir nicht wissen, was uns gehört und was ihnen.«

All das kam auch Bogoja Koncovski zu Ohren, und er

machte sich auf den Weg, seinen Deljan heimzuholen. Er tat es mit einem Gefühl von Schuld in sich, aber auch mit großer Bitterkeit, die ihm im Rachen wühlte, die ihn zerfraß.

»Unglück«, sagte Bogoja Koncovski, »ich habe euch Unglück gebracht. Deshalb gebt mir das Kind zurück, Herr Bojčevski, es soll zu Hause sterben. Da, wo auch seine Mutter gestorben ist, Gott sei ihr gnädig!«

Als sie Deljan Koncovski begruben, sammelten sich über dem Friedhof große Schwärme Krähen und Raben. Die Bäume waren schwarz von Vögeln. Weder Zweige noch Blätter sah man mehr. Wer weiß, woher so viele große Vögel kamen. Sie lüpfen die Flügel und Schwänze und reckten die Schnäbel. Manche wechselten mit einem einzigen Flügelschlag den Platz. Und saßen dann wieder da und krächzten. So dass man nichts anderes mehr hörte.

»Das ist, weil Deljan keine Mutter mehr hat«, sagte einer, »weil er keinen hat, der ihn ausreichend betrauert.«

»Das sind Aasfresser«, sagte einer der Totengräber und schleuderte einen Stein nach den Vögeln. »Die haben die offene Wunde des Jungen gewittert«, sagte er und bückte sich nach einem weiteren Stein. Doch da flogen die Vögel auf, beinahe im selben Augenblick flogen alle auf und erfüllten den Himmel über dem Friedhof. Verschlossen ihn. Noch nie war eine solche Wolke am Himmel gesehen worden. Doch die Vögel beschrieben nur einen weiten Kreis bis unterhalb des Dorfes und kehrten wieder zum Friedhof zurück. Wie dichter Nebel senkten sie sich herab, wie eine große Dunkelheit. Und da verfinsterte sich alles ringsumher und das Licht schwand. Und so, beinahe im Dunkeln, begruben sie Deljan Koncovski. Die Vögel spreizten die Häute zwischen den Krallen und starrten zum

Grab. Doch als das Grab verschlossen wurde, da erhoben sich die Vögel augenblicklich. Sie schlugen heftig mit den Flügeln wie applaudierende Menschen und flogen davon, wer weiß wohin. Und da kam das Licht wieder herab, und die Bäume und Gräber waren wieder zu sehen.

»Wegen nichts und wieder nichts ist der Junge von uns gegangen«, sagte eine Frau zu Bogoja Koncovski.

»Bis dahin war es ihm bestimmt gewesen zu gehen«, antwortete Bogoja Koncovski.

Zu Siljan Bojčevski sagte niemand etwas.

3

Sechs Wochen nach dem schmerzlichen Tod von Deljan Koncovski ging Siljan Bojčevski zu Joše Ljubin. Er schwankte nach links und nach rechts, als dächte er mit den Schritten nach. Vielleicht grübelte er darüber, wie er Joše Ljubin nach seinem Kind fragen sollte. Nach Jordan Ljubin. Er traf ihn auf der Tenne an, wie er gerade die Kuh am Dreschpfahl anband. Die Kuh aber, die einzige Kuh, die Joše Ljubin besaß, hatte eine Kröte hinter der Zunge bekommen, und die war gewachsen und hatte ihr die Luftröhre verschlossen. Und die Kuh war aufgegangen, ihre Weichen waren aufgebläht. Und sie trat immerzu von einem Bein aufs andere, konnte nicht stillstehen.

Joše Ljubin sperrte der Kuh das Maul auf und steckte den Arm hinein. Fast bis zum Ellenbogen steckte er ihr den Arm ins Maul und zog die Kröte heraus. Die Kuh schlug nur ein wenig mit den Hufen und kam frei. Ihr Atem löste sich, die eingeschlossene Luft entwich. Da tätschelte ihr Joše den Hals, und mit der gleichen Erleichterung wie die Kuh drehte er sich zu Siljan Bojčevski um.

»Manchmal kann man die Luft auch durch die Mulde über den Weichen ablassen«, sagte er. »Mit nur einem einzigen Schnitt mit einem scharfen Messer. Du stichst sie an, und die eingeschlossene Luft kommt raus. Und die Kuh kriegt gleich wieder Lust zu fressen und will, dass du sie auf die Weide bringst.«

»Deshalb bin ich nicht gekommen«, sagte Siljan Bojčevski, »du weißt schon, warum ich gekommen bin.«

»Ich weiß nicht, was ich dir sagen soll«, meinte Joše Ljubin. »Wir wollen ihn hergeben und wollen doch auch nicht.«

»Entscheide dich für eins«, sagte Siljan Bojčevski.

»Ich will schon«, sagte Joše Ljubin, »aber meine Frau nicht.«

»Ich hab aber dich gefragt«, sagte Siljan Bojčevski.

»Wenn's an mir liegen soll«, sagte Joše Ljubin, »dann nimm ihn mit.«

Und Siljan Bojčevski nahm Jordan Ljubin zu sich, und der tat alle Arbeit, die man ihm auftrug. Oft löste er ihn auch im Kramladen ab. Zumindest bei den Bojčevskis gab es nämlich Arbeit im Überfluss. Nicht einmal Zeit für ein Augenzwinkern hattest du. Oder dich zu verdrücken und kurz hinzusetzen, auszuruhen. Aber Jordan Ljubin hatte keine Widerworte. Er war sehr tüchtig, und seine Augen blieben nie bei nur einer Sache hängen. Sein Blick wärmte wie die Sonne nach einem Frühlingsregen, wenn Maulwürfe und Werren zum Pflügen erwachen und das Saatgut mit einem Wispern die Köpfchen hebt. Siljan Bojčevski war sehr zufrieden, und bei den Mahlzeiten ließ er ihn immer zu seiner Rechten sitzen. »Du bist meine rechte Hand«, pflegte er zu sagen, »und wenn ich sterbe, wirst du mir auch die linke sein.« Jordan Ljubin lächelte dann

bloß, und auf seinen vom ersten Bartwuchs gesprenkelten Wangen zeigten sich Grübchen.

In jenem Jahr brach der Winter früher herein, und es fiel hoher Schnee. Fast bis zu den Traufen der Häuser. Nie zuvor hatte er so schwer auf Häusern und Erde gelastet. Dann heiterte sich der Himmel auf, und in den Bäumen kletterten Kunkeln aus Raureif, wie gläserne Spinnweben. Der Schnee setzte sich fest und ließ die Menschen nicht mehr aus den Häusern. Da wurde im Leben des Dorfes alles anders. Das Essen wurde anders, der Geruch des Wassers, selbst die Bewegungen der Menschen. Es war, als fesselte der Schnee die Menschen. Sie gingen nur aus, wenn das Wetter sich ein wenig abmilderte. Dann stiegen sie auf die Häuser und schippten den Schnee von den Dächern. Manche legten auch Pfade zwischen den Häusern an, und liefen sie diese Durchgänge entlang, dann waren nur ihre Köpfe zu sehen. Rotznasige Kinder sah man gar nicht. Ihre Körper wurden ganz von den hohen Wällen aus aufgeschipptem Schnee verdeckt. Der Schnee wurde auch für Waschwasser und zum Tränken des Viehs geschmolzen. Der Fluss war schon lange nirgends mehr zu sehen. Nur wenn du direkt über ihm stehen bliebst, dann hörtest du sein Ächzen in dem unter der Schneedecke eingezwängten Bett. Das Wetter machte zu und ließ nicht mehr locker. Nicht einmal Feuerholz zu sammeln gestattete es den Leuten noch. Doch als Siljan Bojčevski einmal das Holz erwähnte, da sagte Jordan Ljubin ohne zu zögern:

»Ich gehe welches holen!«

»Lass ihn nicht gehen, Siljan«, widersetzte sich Mara, »bei so einem Wetter sind auch die Berge anders. Der Winter ist überall heimtückisch«, sagte sie.

Aber Jordan Ljubin war schon oberhalb des Hauses. Die Axt am Ellenbogen hängend zog er den Schlitten hinter sich her. Der Hund lief ihm nach, aber als Jordan ihn entdeckte, schimpfte er ihn aus und schickte ihn zurück. Während er auf den Wald zu stapfte, rieselte ihm das blitzende Gefunkel des Schnees in die Augen und ließ ihn sie andauernd zusammenkneifen. Er wurde geblendet wie eine Fledermaus, die umso weniger sieht, je heller es ist. Jordan Ljubin kamen die Tränen, und er wischte sie rasch mit dem Ärmel ab. Er fürchtete, dass sie ihm in den Wimpern gefrieren könnten. Seine Nase und Ohren waren so rot, dass man denken konnte, sie würden ihm gleich in den Schnee fallen. Und um ihn herum war gleichsam nichts. Kein Vogel wisperte, kein Zweig regte sich, kein Tier lief vorbei. Er war die einzige lebendige Seele, die sich im verschneiten Wald bewegte. Er hauchte in die Hände und fällte die Bäume. Hackte sie um, entastete sie und stapelte sie auf den Schlitten. Schlag er gegen einen Baum, schüttete der ihm den Raufrost in den Kragen. Aber Jordan konnte nichts aus der Ruhe bringen und zögern lassen: Er fällte die Bäume und schluckte eisige Luft. Als würde er Blasen kalten Wassers trinken, von dem ihm auch die Zähne gefroren. Nur seine Axt beunruhigte die große weiße Stille. Und bei einer so scharfen Kälte beißt auch die Axt. Fasst du sie mit der bloßen Hand an, schält sich die Haut ab und bleibt am Eisen kleben. Er sammelte das Holz und belud den Schlitten. Bis zur Oberkante der Wagenleitern lud er ihn voll. Dann band er ihn am Seil fest und zog an. Die Axt hatte er zwischen die Stämme gesteckt. Als der Schlitten den Hang erreichte, sprang Jordan Ljubin auf. Er steuerte mit den Beinen und dem hölzernen Haken, den er zwischen den Knien hielt. Wie

eine Träne über ein weinendes Gesicht glitt der Schlitten dahin. Jordan überkam das wohlige Gefühl, dass er Mara und Siljan eine Freude bereiten würde. Eigentlich sah er schon seine Freude in ihren Augen. Doch als er am Steilhang herauskam, nahm der Schlitten derart Fahrt auf, dass er mit den Kufen fast vollständig abhob. Man kann sagen, dass er sich vom Schnee löste und über ihm dahinflog. Jordan Ljubin hob den Haken, der an der vorderen Schwelle befestigt war, und versuchte zu bremsen, die Geschwindigkeit zu verringern. Doch da, o Gott, tauschten Himmel und Erde die Plätze. Der Schlitten kippte um, krachte in den nächstgelegenen Tobel und bohrte sich zwischen schneebedecktes Strauchwerk und Brombeerranken. Jordan Ljubin blieb keine Zeit mehr, abzuspringen oder irgendetwas anderes zu tun. Schon fand er sich eingequetscht, beinahe zerdrückt unter der Ladung wieder. Nur der Kopf war ihm irgendwie draußen und seitwärts geblieben. Damit er wenigstens etwas hatte, um sich damit im Schnee zu wälzen. Denn mit dem Körper konnte er sich nicht mehr helfen. Im Schnee begraben hatte er noch das Bewusstsein, sich zu sagen: O Gott, wie hilflos der Mensch im Unglück ist! Überall hatte er Schmerzen, doch er wusste nicht, wo es mehr weh tat. Ob an den Gelenken, unter den Rippen, an den Schlüsselbeinen. Sicher habe ich mir etwas gebrochen, dachte er, und alle Hoffnung, dass er sich noch herauswinden könnte, erschien ihm nun vergebens. Hätte ich wenigstens den Hund nicht zurückgeschickt, sagte er sich, der wäre nach Hause gelaufen und hätte ihnen gesagt, wo ich bin. So werden sie mich erst finden, wenn der Schnee schmilzt.

Es wurde schon dunkel, und er glaubte, dass Mara Bojčevska vielleicht gerade jetzt aus der Tür lugte und sich

fragte: Was hat er denn angestellt, was hat dieses Kind nur angestellt, dass es noch nicht wieder da ist ... Oder so etwas Ähnliches. Und Siljan hatte vielleicht schon Leute zusammengetrommelt, um nach ihm zu suchen, aber die Kälte und der Schnee würden sie bald davon abbringen. Er wusste, dass sie hier eher nach einem Stück Vieh suchten als nach einem Menschen. Menschen überließen sie stets Gott. Gott soll ihm helfen, pflegten sie zu sagen. Aber Gott vergisst nur eins nicht: den Tod zu schicken.

Er versuchte zu schreien, aber seine Stimme schien gar nicht aus dem Mund zu dringen, kam kaum über ihn hinaus. Scheinbar war ihm auch nicht bewusst, dass niemand da war, der ihn hätte hören können. Und da war ihm plötzlich, als leerte sich sein ganzer Körper aus und entglitt ihm. Als trennte er sich von ihm und entwich alleine irgendwohin, ohne ihn. Aber eigentlich füllte er sich mit Schnee und mit Wasser. Und dann zeigte sich ihm ein großes Feuer. Oh, wie sehnte er sich da nach so einem gastfreundlichen Feuer! Alles Mögliche glaubte er zu sehen, aber da war nichts. Alles war weiß und stumm. Seine Haut ging in die Kleider über und gefror mit ihnen. Ein heftiger Schüttelfrost erfasste ihn und ließ ihn glauben, dass er schon wer weiß wie lange hier läge und alt geworden wäre.

Jordan Ljubin schlief langsam ein und erkaltete. Und dann begann Neuschnee zu fallen. Er blieb auf seinen Augen liegen, er drang in seinen Mund. Er deckte ihn zusammen mit dem Schlitten zu und ließ ihn mit Strauchwerk und Brombeerranken im Tobel eins werden.

Drei Tage später fanden sie ihn, als wäre er nur eingnickt, und noch immer schön. Und sie plagten sich damit, ihm die Knochen geradezukriegen, um ihn ins

Grab betten zu können. Aber seine Augen konnten sie nicht schließen. Die blieben weiter starr aufgesperrt, wie bei einem Fisch. Ob er vergessen hatte, sie zu schließen? Oder hatte er sie erst aufgerissen, als er den Tod sah? Wer weiß ...

Später schmolz der Schnee, aber bei Jordans Eltern zog er sich nie mehr zurück, taute er niemals ab.

4

Der dritte Junge, den Siljan Bojčevski an Kindes statt annahm, war Korun Šokovskis Andreja. Als Korun das seiner Frau Spasija mitteilte, schrie sie auf, als hätte sie sich in die eigene Wange gebissen.

»Ich gebe ihn nicht her«, schrie sie. »Andreja hab doch auch ich zur Welt gebracht. Alle sind sie aus meinem Schoß geholt worden.«

»Steh seinem Glück nicht im Weg«, sagte Korun.

»Ein Unglück ist das«, sagte Spasija. »Dieses Haus da hat mit niemandem Erbarmen. Es lässt nicht zu, dass irgendjemand über es bestimmt. Nur zu töten weiß es«, sagte sie.

»Wenn ihm das Schicksal bestimmt hat, dass er stirbt«, sagte Korun, »dann stirbt er auch bei dir. Selbst wenn du ihn in den Armen hältst, er stirbt doch. Außerdem werden Andreja und wir einander doch weiterhin sehen ...«

»Ich weiß nicht, wie lange es dauern wird«, unterbrach ihn Spasija und spuckte sich in den Busen, »ich weiß nicht, wie lange es dauern wird ...«

Und wirklich, es dauerte nicht lange. Bald schon kam der Teufel, um auch Andreja Šokovski einzufordern. Vieles gibt es, was der Mensch nicht tun will und den-

noch tut. Irgendetwas treibt ihn dann dazu, erlaubt ihm nicht, es anderen zu überlassen ... Wie sie im Sommer Andreja Šokovski zu sich nahmen, und wie im Winter ... Ach, jener Winter, jenes dörfliche Unglück! Und das Unglück mit Andreja Šokovski begann in den Bergen, doch es endete nicht dort. Er war auf die Jagd gegangen und wartete mit geladener Flinte. Nicht lange dauerte es, da bellten irgendwo oberhalb von ihm Hunde auf, und ein paar Flinten ließen sich hören. Und dann geschah alles so schnell, dass es mit nichts zu messen ist. Ein schmerz erfülltes Gebrüll und das Krachen von Holz kamen auf ihn zu, die Flinte wurde ihm aus den Händen gerissen. Eine unerhörte Gewalt schmetterte sie zwischen die Buchen. Und Andreja Šokovski fiel unter den Bären. Er sah ihn erst, als er schon unter ihm lag. Als ihn sein säuerlicher Atem überschwemmte, vermengt mit einem Überfluss an Speichel, der ihm aufs Gesicht tropfte. Andreja Šokovski schlug mit den Armen um sich und drückte den Kopf des Bären von sich weg. Und da begriff er zum ersten Mal die Angst. Als er dachte, jetzt sei alles vorbei, sprang plötzlich von irgendwoher der Hund herbei, um ihn zu verteidigen. Wer weiß, wie er so schnell zu ihm hatte kommen können. Der Bär nahm Andreja Šokovski den Atem, doch der Hund ließ nicht zu, dass er ihm die Lunge herausriss. Ein so treuer Hund war das, wie es ihn nicht noch einmal gibt. Und da war nichts, was er nicht verstanden hätte, ob man nach ihm pfiß oder mit dem Finger auf etwas zeigte. Er wusste immer, was man wollte, und er vergaß nichts. Wenn er Wild nachspürte, dann hielt er den Kopf nicht am Boden. Nur einmal erschnüffelte er die Spur, dann hob er wieder den Kopf. Und wenn er rannte, sah man nicht, ob er überhaupt den Boden berührte. Niemals senkte er den

Kopf, er machte sich die Schnauze nicht schmutzig, und dennoch wusste er, wo sich das Wild versteckt hielt, wo man es aufscheuchen musste. Man hätte denken können, er hätte schon zu Hause über alles Bescheid gewusst.

Während der Bär mit Andreja Šokovski rang, fiel der Hund den Bären an. Der ließ Andreja los und drehte sich um, um sich gegen den Hund zu verteidigen. Er schlug mit seiner breiten Tatze nach ihm, aber der Hund fiel niemals auf den Rücken. Immer landete er auf den Füßen. Drehte sich in der Luft wie ein Falke und landete auf den Füßen. Dann holte er Luft und stürzte sich wieder auf den Bären. Sprang auf seinen Rücken und grub die Zähne in ihn. Und fing an, ihn zu reißen. Ganze Lederflicken riss er ihm mit den Fangzähnen heraus. Der Bär schüttelte sich vor Schmerzen und schleuderte den Hund immer wieder herunter. Aber der ließ ihm nicht eine Minute Zeit. Und hast du nicht gesehen, trat der Bär den Rückzug vom Schlachtfeld an. Andreja Šokovski ließ er lediglich mit zerrissenen Ärmeln und Bissspuren in den Schultern zurück. Zum Glück war er ihm nicht ans Gesicht gelangt, um es zu entstellen. Vielleicht hatten die anderen Jäger, die schreiend und mit den Flinten knallend herbeigelaufen waren, ihm am meisten geholfen. Sie hoben Andreja Šokovski dann auch auf. Und stillten ihm das Blut mit Spänen von ihren Lederriemen.

Bald war Andreja Šokovski wieder gesund, doch der Schreck verging ihm nicht. Er blieb in ihm wie ein Bohrer, der immer weiter ins Herz dringt. Und eines Tages traf ihn etwas, so wie er da stand, und der Boden schwankte unter seinen Füßen. Als wäre ihm ein Stein auf den Kopf gefallen. Einfach so, von oben herab, aus heiterem Himmel. Es streckte ihn nieder, und das Leben kehrte nicht mehr

in ihn zurück. Viel Zeit brauchte er nicht, um zu sterben. Eigentlich war er ja schon die ganze Zeit halbtot gewesen. Nicht einmal sein letztes Röcheln war zu hören, nicht einmal der Engel, der ihn zu sich rief, war zu sehen.

»Was ist ihm nur passiert?«, fragte Mara und hielt sich die Hände vor die Augen.

»Was eben passiert ist«, sagte Siljan Bojčevski mit sichtlicher Verzweiflung im Gesicht. »Verlierst du etwas, dann warte nur, bis du auch das andere verlierst und ... So ist es doch immer«, sagte er.

»Wie haben wir uns denn an dir versündigt, o Herr«, jammerte Mara, »dass du so ungerecht zu uns bist.« Und so, ohne es eigentlich zu wissen, begann auch sie zu trauern. Zu schniefen und zu klagen. Doch es war, als täte es ihr mehr leid um sich selbst als um Andreja Šokovski. Nur der Hund konnte nichts von seiner Trauer verbergen. Er heulte die ganze Zeit nach ihm und stieß irgendwelche menschlichen Laute aus, unverständlich, aber aufrichtig. Sogar zum Grab lief er, um es aufzuscharren. Die Leute waren gerade erst fort, um den Leichenschmaus zu sich zu nehmen, da scharrte es der Hund schon wieder auf. So mussten sie Andreja Šokovski zweimal begraben. Und seine Mutter Spasija brach ein zweites Mal zusammen. Verdrehte die Augen und fiel in Ohnmacht. Sie musste mit Wasser übergossen werden, um wieder zu sich zu kommen.

5

Die Leute waren beunruhigt. »Wie viele junge Menschen doch gestorben sind«, sagten sie, »nur Mara und Siljan Bojčevski sterben nicht. Ihr Haus ist verflucht«, sagten sie.

»Ihre eigenen Kinder hat es nicht haben wollen, und nun will es auch die fremden nicht. Alle, die dort eingezogen sind, haben einen unverhofften Tod gefunden. Als wären sie nur zu diesem Zweck ausgeliehen worden.« So redeten die Leute, aber es war eher ein Flüstern. Sie hatten Angst, dass man ihre Worte hören würde. Sie glaubten inzwischen, dass in dem Haus nur der Tod mit allen seinen Gesichtern wohne. »Alle Gesichter des Todes sind in ihrem Haus«, flüsterten sie. Das verdrehte auch Korun Šokovski den Verstand. In sein ruhiges Wesen drang der Wolf ein und entzweite ihn mit seiner Vernunft. Trieb ihm das Blut in den Kopf. Selbst im Traum hörte er den Aufruf, Rache zu nehmen. Sein Hass wuchs und wuchs und drängte ihn nur in diese Richtung. Aber wie er es anstellen sollte, wusste er nicht. Sollte er Mara und Siljan Bojčevski erschlagen? Oder sie anzünden? Oder ihnen etwas noch Schlimmeres antun, was darüber hinausging? Er wusste nicht mehr, wie er mit seinen Gefühlen leben, wie er sie beherrschen sollte. Und dann hielt er es nicht mehr aus.

»Dieses Haus hat uns den Andreja umgebracht«, rief er unter wüsten Verwünschungen und stürmte wie wahnsinnig geworden zur Tür hinaus und auf den Hügel zu. Sein Gesicht war weiß, seine Kiefer knackten. Ihm knirschten alle Zähne, als kaute er auf Sand herum, und auf seiner Haut sprang das Licht des Tages auf und ab. Seine Frau Spasija lief zeternd hinter ihm her. »Nicht doch, Korun, tu nichts, was man nicht tun darf. Andreja kannst du jetzt sowieso nicht mehr aus dem Grab holen«, rief sie. Aber er hörte nur: »Ich hab dir doch gesagt, dass wir Andreja nicht hergeben sollen, ich hab's dir doch gesagt!« Nur das hörte Korun Šokovski. »Wir haben auch noch andere Kinder, um die wir uns kümmern müssen«, schluchzte

Spasija, lief hinter ihm her und flehte ihn an, umzukehren. Aber als sie ihn eingeholt hatte, da streckte er sie mit einem einzigen Schlag nieder. Und sie blieb wie angeleimt dort auf dem Weg liegen. Korun Šokovski befand es nicht für nötig, sich auch nur einmal umzudrehen. Er hetzte weiter bergauf, als würde er mit den Füßen weben. Eine unaufhaltsame Macht steuerte ihn, so wie der Mond die Schlafwandler lenkt.

Die Mittagszeit war eben vorüber, da verfinsterte sich jäh der Himmel. Als wollte er herabkommen, als würde er sich zur Erde herunterneigen. Fast hing er schon bis auf Korun Šokovski herab, und ihm war, als könnte er ihn mit der bloßen Hand berühren. Und dann krachte auf dem Hügel ein Donnerschlag, und die ganze Natur wogte auf. Korun Šokovski dachte, das alles käme nur ihm in seinem Zorn so vor. Doch da kam ein Wind auf, der den gesamten Staub der Erde sammelte. Er sammelte ihn und hob ihn hoch in den Himmel empor. Und da verfinsterte es sich noch mehr. Am hellen Mittag wurde es dunkel. Zuerst verdunkelten sich die Fenster des Bojčevski-Hauses. Dann zerbarsten sie und zersplitterten. Ein Wirbelsturm hatte sich erhoben und lärmte nun wie eine in die Länge gezogene Explosion. Und die Fensterscheiben flogen heraus und zerbröselten in der Luft. Selbst den im Flug überraschten Vögeln wurden die Federn ausgerissen, die Flügel gebrochen. Und sie stürzten in schmerzhaftem Taumel zu Boden. Und auf der Erde war etwas zu hören, als weinte das Gras. Und dann geriet selbst der Hügel ins Schwanken, und die Dachziegel begannen vom Haus zu springen. Sie flogen hoch und verloren sich im schwarzen Mahlstrom des Himmels. Korun Šokovski wusste nicht mehr, was er tun sollte. Er suchte unter einer Pappel

Schutz und klammerte sich an ihr fest. Mit beiden Armen umklammerte er die Pappel. Ihre Blätter rauschten über seinem Kopf wie ein rasendes Meer, rauschten und rissen sich los. Die ganze Pappel schwankte und neigte sich, wollte sich von ihm losreißen. Aber er umklammert den Stamm und weiß nicht: Soll er loslassen oder sich dem Baum ausliefern? Er streckt den Kopf vor und sieht, dass nun auch der entblößte Dachstuhl des Hauses auseinanderbricht. Die Dachlatten werden aus ihrer Verankerung gerissen, und der Sturm trägt sie fort. Um das Haus herum hat sich eine gewaltige Windhose erhoben und erschüttert es bis in die Grundfesten. Es kracht und knallt. Und dann lösen sich auch die Dachbalken, Querstreben und Fenstersimse, und aus den Mauern brechen die Steine heraus. Holz und Eisen biegen sich. Die Türen platzen heraus und heben ab. Niemand weiß, wohin sie fliegen in der Wolke, die da über dem Hügel brodelte. Vor jedem Donnerrollen reißen sich lange Blitze los, Himmel und Erde gehen ineinander über. Aus dem Haus springen nun auch Flaschen mit Öl und Petroleum, entzündeten sich in der Luft und flogen flammend über den aufgewühlten Himmel. Glas klirrt im Wind, Steine poltern den Hügel herunter: Das ganze Bojčevski-Haus bricht auseinander.

»Himmel hilf«, sagte Korun Šokovski, und da wurde die Pappel, an der er sich festhielt, umgerissen. Sie schwankte wie ein Mensch, den eine Kugel getroffen hat, und stürzte, glitt ihm aus den Händen. Und er kugelte in das Loch, das ihr Wurzelstock hinterlassen hatte. Über ihm wütete ein dämonischer Orkan mit Mahlströmen und Strudeln, der alles ausriss, zerfetzte und verschluckte. Und dann platzte ein großer und seltsamer Regen herab. Auf Korun Šokovskis Kopf prasselten die abgerissenen Sommerfrüch-

te des Hügels: Birnen, Äpfel, Quitten, Pflaumen, grüne Maulbeeren und Brombeeren. Sie prasselten zusammen mit dem großen Regen herab und schlugen auf ihn ein. Korun Šokovski zog den Kopf ein und schützte ihn mit den Armen. Es war ein Wetter, dass man vor Angst wahnsinnig werden konnte.

Als sich das Wetter beruhigt hatte, hob Korun Šokovski den Kopf und sah, dass es auf dem Hügel kein Bojčevski-Haus mehr gab. Auch die Bäume darum herum waren nicht mehr da. Alle waren sie ausgerissen und fortgeweht worden. Der Wind, dieser rasende und wütende Wind, hatte sich alles genommen, was eigentlich er selbst Mara und Siljan Bojčevski hätte nehmen sollen. Was ich auch getan hätte, dachte Korun Šokovski, so vollendet hätte ich es nicht machen können. Er richtete sich auf, klopfte sich ab und machte sich auf den Rückweg ins Dorf. Beim Abstieg schurrte er mit unsicheren Füßen über den schlammigen Weg. Unterwegs fand er seine Frau Spasija. Er fand sie an derselben Stelle, wo er sie zurückgelassen hatte, aber jetzt war sie noch kleiner als vorher. Sie war zum Wegrain gekrochen und hatte sich an den niedrigen Stechdornbüschen und Brombeerranken festgekrallt, wo sich Heuschrecken und Schnecken verborgen hielten. Und noch immer wollte sie nicht loslassen. Sie blieb einfach zusammengekrümmt liegen, genauso durchnässt wie Korun. Ganz durcheinander war sie und schaffte es nicht, sich zusammenzunehmen. Ihre Augen schienen nicht ihr zu gehören, man hätte meinen können, sie schaute einen mit einem fremden, vielleicht ausgeliehenen Blick an.

»Na komm«, sagte Korun Šokovski.

»Was hast du getan, du närrischer Mensch?«

»Nichts«, sagte Korun Šokovski. »Gott hat meine Arbeit erledigt.«

»Was war das nur, was da über uns hinweggegangen ist?«

»Es ist vorüber und vorbei«, sagte Korun Šokovski.

»Wo ist es denn hin?«, fragte Spasija weiter.

»Ich weiß nicht. Vielleicht auf die Flur«, sagte Korun Šokovski und reichte Spasija die Hand.

Und tatsächlich, als die Dorfbewohner zu den Feldern kamen, war dort nichts mehr. Fast die ganze Flur war verwüstet, gerupft, bloßgelegt. Das Dorf war verschont worden, die Flur nicht. Wer weiß, warum. Der Mais, der Tabak, die Aussaat, alles war entwurzelt und ausgerissen. Sogar die Kürbisse und Melonen waren in den Fluss gerollt.

Vom Bojčevski-Haus wurde nur ein Balkon wiedergefunden, halb eingesunken in den Sümpfen. Und das Bild, das große Hochzeitsbild von Mara und Siljan Bojčevski, fand sich ein Dorf weiter ins Tal hinunter. Es war an einer alten Hundsrose gestrandet und völlig zerstoehen. Dornen hatten sich auch durch Augen und Gesicht von Mara und Siljan Bojčevski gebohrt, und sie waren kaum noch zu erkennen. Auch sonst wurde vielleicht noch etwas wiedergefunden, aber Mara und Siljan Bojčevski fand man nicht. Weder lebendig noch tot. Wer weiß, wo sie der Sturmwind hingetragen hatte, und wer weiß, welche Grube mit ihnen gefüllt worden war?

Jetzt gibt es auf dem Hügel nichts mehr außer ein paar von Holunderbüschen und Brennnesseln überwucherten Steinen. Wenn ihr ein wenig Zeit und Lust habt, dann könnt ihr euch schon morgen selbst davon überzeugen.

INHALT

VATER	5
WASSERWEIHE	10
DAS VERFLUCHTE HAUS	15
KÄLTE	40
NATURERSCHEINUNG	42
GÄSTE	54
PFERDE	57
PFERDEDIEB	58
SAMOVILA	66
BRAUTNACHT	79
MAULWURF	83
WO SIND DIE SPATZEN	91
TAGELÖHNERINNEN	95
AVANOS	104
AMEISEN	120
BRÜCKE	131
SCHUHE	135
HERR IM HIMMEL, WER IST HIER DIE TOTE	
REGEN	152
BESTÄTIGUNG	154
ANGST	156
DU GEHÖRST ZU UNS	158
HERR IM HIMMEL, WER IST HIER DIE TOTE	160

MALER	_____	162
DER GEIST VON DOBROENI	_____	165
RAUPENSOMMER	_____	176

ANHANG

ANMERKUNGEN	_____	202
AUSSPRACHEHILFE	_____	208
DIE LEBENDEN UND IHRE TOTEN		
NACHWORT KARL-MARKUS GAUSS	—	210
BIOGRAFIEN	_____	218

BIOGRAFIEN

Petre M. Andreevski (1934–2006) wurde im Dorf Sloeštica in der Region Demir Hisar im südwestlichen Mazedonien geboren. Nachdem er die dortige ländliche Volksschule besucht und später im nahe gelegenen Bitola an einer pädagogischen Mittelschule seinen Abschluss gemacht hatte, arbeitete er für kurze Zeit in den Dörfern seiner Heimatregion als Lehrer. Danach begann er, in Skopje südslawische Philologie zu studieren und wandte sich schließlich dem Journalismus zu. Er arbeitete als Redakteur für das Mazedonische Fernsehen, war dort verantwortlich für Film und Volksmusik, später arbeitete er auch für das Literaturmagazin Razgledi. Nachdem er sich ab den sechziger Jahren zuerst als Lyriker einen Namen gemacht hatte, veröffentlichte er 1980 mit »Quecke« seinen ersten Roman, der zu einem der bis heute meistgelesenen Bücher Mazedoniens wurde. Neben seiner vielfach ausgezeichneten Lyrik und Romanen schrieb Andreevski auch Theaterstücke und Kurzprosa sowie Kinderbücher. Er war Mitglied des mazedonischen Schriftstellerverbands, des mazedonischen P.E.N. und der mazedonischen Akademie der Wissenschaften und Künste. 2006 starb Andreevski in Skopje, beerdigt wurde er jedoch in seinem Geburtsort Sloeštica.

Benjamin Langer, geboren 1976 in Erlangen, ist promovierter Germanist. Von 2005 bis 2009 lehrte er an der Universität »Sveti Kiril i Metodij« in Skopje. Seit 2009 lebt Benjamin Langer in Berlin, ist an der Freien Universität Berlin tätig und übersetzt aus dem Mazedonischen, u. a. Goce Smilevski, Vlada Urošević und Petre M. Andreevski. 2017 wurde er für sein bisheriges übersetzerisches Werk mit der Blaže-Koneski-Medaille der Mazedonischen Akademie der Wissenschaften und Künste ausgezeichnet..

Karl-Markus Gauß, geboren 1954 in Salzburg, wo er heute als Schriftsteller und Herausgeber der Zeitschrift »Literatur und Kritik« lebt. Gauß veröffentlichte zahlreiche Bücher, in denen er seiner Leserschaft oft mittel- und südosteuropäische Regionen, Menschen und Schriftsteller näherbringt. Er wurde dafür vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem österreichischen Kunstpreis für Literatur, dem Johann-Heinrich-Merck-Preis und dem Jean-Améry-Preis. Zuletzt erschien von ihm 2019 bei Zsolnay »Abenteuerliche Reise durch mein Zimmer«.